

Relationen – Essays zur Gegenwart 4

hrsg. von David Jünger, Jessica Nitsche und Sebastian Voigt

Gerald Lind / Doris Pany
(Hrsg.)

Ambivalenzraum

Universität

Neofelis Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (fs)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-042-3

ISBN (PDF): 978-3-95808-105-5

Inhalt

Vorwort.....	7
<i>Gerald Lind / Doris Pany</i> Ambivalenzraum Universität.....	13
<i>Gerald Lind</i> Vom Unbehagen in der Universität und der Subversion akademischer Herrschaft.....	19
<i>Ines Birkehan</i> Tanz auf der Bildungsnase.....	31
<i>Daniela Finzi</i> Universität und Psychoanalyse. Zaungast im Zauderrhythmus.....	41
<i>Nora Berning</i> Über Freiheit und Zwang in fiktionalen Lebens- und Bildungs(t)räumen am Beispiel des Romans <i>Fliehkraft</i> von Stephan Thome.....	51
<i>Enrique Rodrigues-Moura</i> Freiheit und Macht an der Universität.....	59
<i>Roland J. Schuster</i> Wissenschaft Macht Politik.....	71

Doris Pany

Dem Dilemma erlegen. Vom Umgang mit Ambivalenz
an der Universität und einem verräterischen Nachruf..... 81

Berth Mütter

ad: Ambivalenz.....95

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 104

Ambivalenzraum Universität

Gerald Lind / Doris Pany

The high ideals of the university as an institution – the pursuit of knowledge and truth – are set against the actual behaviour and motivations of the people who work in them, who are only human and subject to the same ignoble desires and selfish ambitions as anybody else. The contrast is perhaps more ironic, more marked, than it would be in any other professional milieu.

(David Lodge)

WissenschaftlerInnen suggerieren oft, dass exzellente Wissenschaft einzig von ausreichender Finanzierung durch den Staat oder sonstige Drittmittelgeber abhängt. Was dabei aber eigentlich unter ‚exzellenter Wissenschaft‘ verstanden wird, scheint keiner weiteren Erklärung zu bedürfen. Genauso scheint es nicht opportun zu sein, die implizit gemachte Verschränkung von ‚wissenschaftlicher Exzellenz‘ und finanziellen Mitteln zu hinterfragen.¹ Um hier keinen falschen Eindruck zu vermitteln: Die allgegenwärtige Klage über mangelnde Mittel für den tertiären Bildungssektor ist berechtigt. Gerade wenn sie

1 Vgl. für eine zeitlich, räumlich und disziplinenübergreifende Tiefenanalyse des Exzellenz-Diskurses, Tobias Peter: *Genealogie der Exzellenz*, Weinheim / Basel: Beltz Juventa 2014. Peter legt in seinem Buch eine Diskurslinie frei, die vom Sputnik-Schock in den USA nach der Lancierung des ersten sowjetischen Weltraum-Satelliten über eine Revolutionierung der Managementkultur in den 1980ern in Richtung von Profilbildung und Flexibilität bis hin zu einer Simulation von marktwirtschaftlichen Verhältnissen und einer Betonung des Wettbewerbs zwischen und innerhalb sich als Unternehmen gerierenden Universitäten führt.

über partikuläre Forschungsinteressen hinausgeht und mit einer Kritik an der Ökonomisierung und Quantifizierung aller Wissenschaftsbereiche verbunden wird. Jedoch wäre es fatal, Wissenschaft und Universität allein aus einer marktwirtschaftlichen Perspektive zu denken. Der Ambivalenzraum Universität ist nicht nur aufgespannt zwischen finanziertem und nicht-finanziertem Forschen. Eine rein ökonomisch motivierte Kritik führt zur Bildung falscher Allianzen, die eine substantiellere In-den-Blick-Nahme der akademischen Institutionen und Praktiken des Wissenschaftsbetriebs erschweren. Gerade aber um Zugriff auf die inhärenten Logiken und impliziten Einschreibungen von Abhängigkeit und Kontrolle ins Wissenschaftssystem zu erlangen, ist eine das neoliberale Masternarrativ unterlaufende Auseinandersetzung mit Wissenschaft und Universität vonnöten. Als Folie dieser Auseinandersetzung schlagen wir das Oppositions paar ‚Freiheit/Herrschaft‘ vor. Wir denken, dass von diesem heuristischen Konzept aus jenes Gefühl der Ambivalenz ausgelotet werden kann, aus dem heraus wir und viele andere Universität erfahren.²

2 In gewisser Weise knüpfen wir mit unserer Herrschaftskritik an einen Diskurs an, der bereits in den 1960er Jahren von der gesellschaftskritischen, fortschritts-/rationalismuskkeptischen Frankfurter Schule/Kritischen Theorie und den partizipatorisch und anti-hierarchisch orientierten Studierendenbewegungen geführt wurde, seitdem aber deutlich an Wirkmacht verloren hat. Der Fokus auf den Erhalt von Finanzierung hat dazu geführt, dass nicht mehr Studierende gegen inneruniversitäre Hierarchien auftreten, sondern Studierende und Lehrende gemeinsam für mehr Geld für die Universitäten demonstrieren. Allerdings sollte hier darauf hingewiesen werden, dass die meisten DiskursinitiatorInnen der neuen anti-kapitalistischen Bewegungen/Denkweisen wie Harald Welzer, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Mark Fisher, David Harvey, Niko Paech und die von der Universidad Complutense de Madrid ausgegangene Podemos-Bewegung in Spanien im universitären Milieu verwurzelt sind und somit Universität und Wissenschaft immer noch Ausgangspunkt gesellschaftsverändernder Impulse ist. Dabei wird durchaus auf das Wissenschafts- und Hochschulsystem eingegangen, zum Teil kursorisch (vgl. dafür zum Beispiel Harald Welzer: *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand*. Frankfurt am Main: Fischer 2015, S. 70–71), aber zum Teil auch als wesentliches Element der Analyse (vgl. Mark Fisher: *Capitalist Realism. Is There No Alternative?* Winchester / Washington: 0 Books 2009).

Für nicht nur pragmatisch denkende Studierende ist an Universität und Wissenschaft anfangs ein – oft nur erahntes/erhofftes – Freiheitsversprechen anziehend.³ Die Möglichkeit, unbeschränkten Zugang zu Wissen zu erlangen und sich intellektuell weiterzuentwickeln, erscheint verheißungsvoll. Die akademischen Inszenierungen tragen dazu bei, die Arbeit der Vermittlung, Produktion und Generierung von wissenschaftlichem Wissen mit hohem symbolischen Kapital zu versehen und den Wissenschaftsberuf zu sakralisieren. Universität erscheint so als ein erstrebenswerter Lebensort, an dem intellektuelle Freiheit mit hoher gesellschaftlicher Anerkennung korreliert.⁴ Dabei wird von engagierten Studierenden Wissenschaft oft auch als ein Gegenmodell zu gängigen Komplexitätsreduktionen verstanden. Die aktive Anwendung wissenschaftlich generierten Wissens ermöglicht eine differenziertere Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Diskursen und vergrößert praktische/politische Handlungsspielräume. Ein politisch verstandener wissenschaftlicher Aktivismus kann auch zur Veränderung der Wahrnehmung subalternen und marginalisierter Gruppen beitragen.⁵ Gerade

3 Es gilt hier zu bedenken, dass die Studienwahl oft aber nicht aus Idealismus, sondern vielmehr aus statusrelevanten, familiär und/oder sozial geprägten Karriereplänen heraus getroffen wird. Das gilt insbesondere für statusaffine Fächer wie Medizin oder Rechtswissenschaften. So schreibt Bourdieu, dass „die zu drei Vierteln aus dem Bürgertum stammenden Juraprofessoren häufiger als ihre Kollegen aus Geistes- und Naturwissenschaften neben Autoritätsfunktionen in der Universität auch noch Machtstellungen in Politik und Wirtschaft ein[nehmen].“ (Pierre Bourdieu: *Homo academicus*, aus d. Frz. v. Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 104.)

4 Und eben nicht als akademisches Heterotop, das heißt als einem Bahnhof, Motel oder Flughafen ähnlicher Nicht-Ort mit zeitlich beschränkter Verweildauer, das Universität für die allermeisten Studierenden und auch viele Forschende und Lehrende eigentlich ist. Vgl. für den Begriff des Heterotops den Aufsatz von Michel Foucault: Von anderen Räumen. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 317–327.

5 Wissenschaftliche Neuperspektivierungen wie Postcolonial Studies, Gender/Feminist/Men's Studies, Disability Studies etc. reflektieren nicht nur aktuelle gesellschaftliche Diskurse, sondern prägen diese aktiv mit. Als

auch an Universitäten verortete Wissenschaft bietet Räume für forschungsethische Diskurse und einen sozial verantwortungsvollen Umgang mit technologischen Innovationen.⁶ Die nicht direkt mit den Inhalten wissenschaftlicher Arbeit verbundenen Vorteile einer wissenschaftlichen Ausbildung und Anstellung – vergleichsweise gute Bezahlung, flexible Zeiteinteilung – kommen, zumindest in der Erwartungshaltung von NachwuchswissenschaftlerInnen, zur als selbstverständlich gedachten ‚Freiheit von Forschung und Lehre‘ hinzu.

Die idealtypischen Vorstellungen von Wissenschaft und Universität verschleiern aber die von Herrschaftsansprüchen und -strategien bestimmten Strukturen universitär organisierter Wissenschaft wie auch die unmittelbar auf die Forschung wirkenden Machtpraktiken innerhalb des Wissenschaftsbetriebs. Universitäten sind besonders stark hierarchisch organisierte Räume, die von einer schmalen ProfessorInnen- und Verwaltungselite bestimmt werden. Die mit 1968 einsetzende Demokratisierung (‚Gremienuniversität‘) hat diesen Befund kaum verändert. Sowohl auf einer epistemologischen als auch auf einer akademische Karrieren betreffenden Ebene sind langjährige Autoritätsabhängigkeiten systemimmanent. Unorthodoxe, nicht-etablierte Forschungszugänge werden vom akademischen Establishment nicht selten als existenzbedrohlich erfahren und folglich gehemmt oder verhindert. WissenschaftlerInnen, die nicht bereit sind, sich anzupassen, haben mit Sanktionen bis hin zur Exklusion aus der Scientific Community zu rechnen. Forschung innerhalb des Kanons

global rezipierte Intellektuelle wirken WissenschaftlerInnen wie Slavoj Žižek, Noam Chomsky oder Judith Butler weit über die fachlichen und universitären Grenzen hinaus auf gesellschaftliche Debatten ein.

6 Vgl. zu den Gefahren einer rein auf technologische Rationalitäten ausgerichteten, sich stets in den Dienst der Herrschenden stellenden Wissenschaft und zur Forderung nach einer Wissenschaft, die universalistisches Orientierungswissen stets mitbeinhaltet, Jürgen Mittelstraß: *Wissenschaft als Lebensform*. In: Ders.: *Wissenschaft als Lebensform. Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, S. 11–36.

und risikolose Qualifikationsarbeiten werden hingegen häufig durch institutionelle Zuwendung und Gewährung institutioneller Macht belohnt.⁷ Eine solche Unterwerfung unter bestehende Deutungs- und Erkenntnishegemonien (wissenschaftliche Homophilie)⁸ geht in der Regel einher mit sozialer Homophilie, das heißt der Förderung von WissenschaftlerInnen, die als ähnlich (soziales Milieu, Geschlecht, Ethnie etc.) gesehen werden.

Unsere hier skizzierte und dem vorliegenden Essayband zugrundeliegende Reflexion von Wissenschaft und Universität ist theorie- wie erfahrungsgeleitet. Die Erfahrungsebene betrifft das von allen wissenschaftlich Sozialisierten potentiell erworbene (implizite) Wissen zu überfachlich anwendbarer Wissenschaftstheorie, zu den Regeln des Wissenschaftsbetriebs und zu den Funktionsweisen der Institution Universität.⁹ Beide Ebenen, Wissenschaftstheorie wie Wissenschaftspraxis, sind mit unseren Biographien verbunden. Pierre Bourdieu schreibt in *Homo academicus*: „Der Schreibende selbst nimmt im beschriebenen Raum eine bestimmte Position ein – das weiß er, er weiß auch, daß der Leser das weiß.“¹⁰ Oder, in

7 Qualifikationsarbeiten sind die alles dominierende wissenschaftliche Textform. Folgt man Armen Avanesian, haben deutsche ProfessorInnen sogar überhaupt „niemals Bücher geschrieben [...]“. Produziert wurden und werden stattdessen – ergänzt um Einführungen und Reader zur Sicherung der Diskurshoheit – Qualifikationsschriften.“ (Armen Avanesian: *Überschrift. Ethik des Wissens – Poetik der Existenz*. Berlin: Merve 2015, S. 225.)

8 Siehe für eine Analyse der Strategien des Umgangs (modes of coping) – die auch als verschieden ausgeprägte Anpassungsleistungen lesbar sind – von ForscherInnen in Laborgruppen mit wissenschaftstypischen Unsicherheits-erfahrungen die Arbeit von Lisa Sigl: *Embodied Anxiety. On Experiences of Living, Working and Coping with Conditions of Precarity in Research Cultures of the Academic Life Sciences*. Dissertation, Universität Wien, 2012.

9 Vgl. für eine Untersuchung impliziten Wissens im Wissenschaftsbetrieb Tomas Gerholm: *On Tacit Knowledge in Academia*. In: *European Journal of Education* 25,3 (1990), S. 263–271.

10 Bourdieu: *Homo academicus*, S. 65.

einer Paraphrasierung von Michel Foucault gesprochen: Es kümmert, wer spricht. Gerade, wenn diejenigen, die sprechen, auch Teil dessen sind, worüber sie sprechen. Deshalb soll hier kurz festgehalten werden: Unsere wissenschaftliche Prägung ist kultur-/literaturwissenschaftlich, wir waren als Studierende, Forschende und Lehrende an verschiedenen Hochschulen und Universitäten in Österreich, Deutschland, Italien und Schottland tätig. Derzeit finanziert durch Anstellungen im Bereich der Wissenschaftsberatung an der Karl-Franzens-Universität Graz unterliegen wir keinen wissenschaftlichen Qualifikationszwängen oder karrierebezogenen Abhängigkeiten. Institutionell betrachtet stehen wir mit einem Bein im und mit einem Bein außerhalb des Systems. Diese berufliche Verortung versuchen wir als Möglichkeit zu nutzen, Wissenschaft und Universität von einer etwas distanzierteren Position aus zu betrachten.

Dieser Position entsprechend sind die Zugänge des vorliegenden Bandes auf der Folie seiner emanzipatorischen Ausrichtung nicht ausschließlich innerhalb wissenschaftlicher Schreibweisen verortet. Vielmehr soll einem vielfältigen Essaystil und somit einem Pluralismus der epistemologischen Text-Möglichkeitformen Raum gegeben werden, ohne einen bestimmten Diskursmodus zu privilegieren. Erkenntnis, egal in welcher Form, kann sich aus unserer Sicht dann besonders entfalten, wenn sie nicht in zu strenge Regelwerke gepresst und von einer normierenden, formalen und inhaltlichen Konformismus einfordernden Wissensform beherrscht wird.¹¹ Denn, das sollte abschließend keineswegs verschwiegen werden, obwohl es sicherlich schon deutlich geworden ist, wir vertreten hier keineswegs einen neutralen Standpunkt, sondern stehen, ganz sicher und nicht nur in Dingen der Wissenschaft, stets auf der Seite der Freiheit.

11 Dem Pluralismus der epistemologischen Text-Möglichkeitformen entspricht auch die den BeiträgerInnen überlassene und deshalb je nach Beitrag unterschiedliche Form geschlechtergerechter Formulierungen.